

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 28 (1902)
Heft: 40

Artikel: [s.n.]
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-437916>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

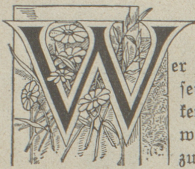
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 12.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Verehrliche Redaktion!

er nach langen Regentagen so wie ich, furchtsam durch seine zerbrochenen Scheiben und die zerrissenen Wolken schaut, ist froh, mangels heitern Himmels doch wenigstens einige Erheiterung bei der Zeitungslektüre zu finden. Aber eben mit der Heiterkeit ist's so eine eigene Sache. Ich meine nicht die, welche s. B. im deutschen Reichstage die gewandte Perle von Meppen (Heiterkeit) zwischen Paranthesen verschuldet hat, sondern ich rede von den heitern afrikanischen Zuständen, wo man doch jenen Erdteil den dunklen nennt. Heitere Generale mit noch heiterern Ehrenwörtern haben den vertrauensfertigen Buren, die ein mündliches Wort unter Männern eben noch mehr achten, als die Engländer ein geschriebenes, den Vertrag von Vereinigung abgelenkt. Jetzt wollen die Engländer nichts versprochen haben, trotzdem sich doch die ganze Welt sagen mußte, sie müßten offenbar einen schönen Einfluß geboten haben, um die wohlgerüsteten, tapfern Buren zum Frieden zu bewegen, nachdem ihnen diese kurz zuvor in so hochherziger Weise den gefangenen Methuen franko zurückgesandt hatten! Aber ein Bösewicht geht immer in seine eigene Falle, wie Robert im „Gang nach dem Eisenhammer“ und so beginnen denn erst jetzt recht die Schwierigkeiten für England in Südafrika. Die Schamröte angesichts der Reisen der tapfern Burengenerale beginnt im Antlitz John Bull's jetzt doch zu steigen und es ist possierlich, welche Krümmungen sich die englische Presse leistet, um sich das

Bauchweh des guten Gewissens zu vertreiben. Aber die bittere Pille muß geschluckt werden und wenn eine Konkonvaleszenz eintreten soll, so kann das Narkotikum nur in einem geeigneten, unabhängigen Südafrika vom Tafelberg bis zum Krokodilfluß bestehen, Armer John, zuerst der furchtbare Aderlaß, dann erst noch die weit schlimmere Nachkur!

Den Konstanzer Wirten ist es nicht „mursi“, ob ihre Mehger die Wurstpreise erhöhen. Die Wirte beziehen einfach die Lederbissen von auswärts, und die Arbeiter essen alles Andere, nur keine Würste. Da sie ihnen aber von den Mehgern nicht gegönnt werden, so ist's gescheiter, man werfe sie — Pardon, die Würste! — in den Bodensee. So werden die dort beliebten Ggeli fett und die Fischhändler machen das Geschäft statt der Mehger! In Bern ist gerade das entgegengesetzte Bild: dort liebt man den Ggeli nicht, auch wenn er größer (major) ist, weil zu groß — in den Gräten! Diese Spezies eignet sich in der Tat besser für nördlichere Gegenden, z. B. in den Gewässern der Spree, wo grobe Soldatenkost eher vertragen wird.

In Zürich ankommende Briefe müssen inskünftig den Vermerk „Zürich bei Urdorf“ tragen, wenn der Absender auf richtige Bestellung rechnen will, denn die Bezirkshauptortlichkeit wird sich jetzt im letzteren Orte festsetzen.

Im Simmental gibt's jetzt Regels-Vorbeerfränge und die dortige tit. Gunderschaft soll darob unendlich erfreut sein, noch mehr als über den heiligen Sauer Ihr wohlgegener Säufeler.

Des Dschanpedisli zwölf Monate.

Im Jänner ist Dreifingstags, dr Diswibli, dr Tscharledisli und dr Luiphilippe.

Im Hornig ist d'Jagd us, drum gänn d'Roke te Ruh un biele uf olle Dächer, well se nimme für Gose geatrapirt wärde.

Merg: Beietle hets genue; obr gschmeckt isch nit gässe.

April: Wenns gonz Johr Fastschte wär, die Herre Hochwirdige wurde verklepse vor gute Mimpseli.

Mai: Wenn die verdamnte Maikäfer Sü wäre, me kennt vierpännig uf Wais fahre und in jedem Näscht e Scheppele trinke.

Juni: S'fangt gut an: Niz as Rüppe und Rüppe und Rüppe.

Juli: Le quatorze, vous savez, le jour de la France. On va chercher une meilleure bouteille!

August: Wenn Ainer im Nigscht Hochzit macht, derf er nit scho uf Martini doffe lo. Aber mängmol tunts holt eso.

Im September komme die Herre vo Milhuse und Gebwiler und klepse die Gose zusamme, numme die nit, wo mr mit Schnierle im Krüt vermischt händ.

Oktober: Fünfevierzig Hektro auf dr Zuchert ischt e schener Herbst. Wemmer nur nit jinsie mießt!

November: S'ischt e güets Johr gessit, obr jek isch üs. Die gott-verdamnte Hühner laje nimme.

Christmonat: Wenn dr Mensch Wirschte esse will, muß d'Soi dra gloibe.

Krut und Späd ischt zweierlei,

Dr Esel frigt Dichtle und s'Rehle frigt Hai.

✠ Emile Zola.

Ein Trauerklang in Universums Weiten

Erdröhnt, wo Menschen wohnen, über's Meer,

Gebirge, Städte, allen Festlands Breiten

Das Schreckwort: Emile Zola ist nicht mehr!

Du ungestümer Rufer in den Streiten

Wie wird der Kampf dem Lichte künftig schwer!

Doch sieh: Noch lebt Dein trutzig Wort auf Erden:

Mög' es Gemeingut aller Edlen werden!

Gute Mieter.

Hausherr (ins Zimmer tretend, während der Hauslehrer seinem Schöngchen gerade erklärt: „Objektive sind steigerungsfähig“): Könnte denn nicht aus der Familie wer bei mir mieten?

Phantasie.

„Sie haben in der Leipziger Straße gemietet, Herr Müller, Sind Ihnen die Bahnen nicht zu geräuschvoll?“

„Ach nein, die Glocken der Straßenbahnen erinnern mich immer an den Ruhreigen in den Alpen.“

Nicht ganz dasselbe.

„Du Chöbi, chasch mir di Bränte lehne? I möcht jek emal vonere Seibrente läbe, wie dr dick Berliner im Kurhus.“

Gottlob, daß die Sterne am Himmel steh'n,

Zu greifen nicht, nur herrlich anzuseh'n.

Denn könnten die Menschen sie greifen und fassen,

Sie würden sie nimmer in Ruhe lassen,

Sie würden an jedem einen Fehler erblicken

Und mit frevelnden Händen daran bessern und flicken.

Contagiöse Krankheitsbacillen.

Auch das Silber ist ansteckend, denn wenn Einer ein falsches Fräulein kriegt, so macht es ihn selber falsch.



Verehrungsbare Zuhörende!

Es zirkuliert in unserer sonderbaren Zeit ein Ausspruch, der ein nicht ganz verwässertes Gemüt aufregen muß. Es heißt einfach: „Die Zukunft der Schweiz liegt in ihren Gewässern!“ Unsere Zukunft im Wasser! — Da steht mir aber mein Verstand noch viel stiller. Nur in ihren kühlen Ideen schwimmende Abstinenten und etwa eingefleischte Vegetarianer können sich eine solche Zukunftslustigkeit herbei träumen. Wir könnten zufrieden sein, wenn wir in unsern Gewässern fischen, fröhen, treiben und Godeli fahren, aber unser Sein oder Nichtsein (nach Sägpiet) ganz auf's Wasser zu setzen, ist über das Erbsenlied. Also überall entschiedene Währigkeit in Handel und Wandel, in Bewegungen des Volkes, in nationalrätlichen Reden, in Beschüssen des Bundesrates, in Initiative und Referendum. Sogar der so segensreiche Proporz soll ertrinken. Man will sich Kräfte von Millionen Pferden erwerben, ohne daß hiebei ein Roß zu Ehren gezogen würde. Was soll dann aus den Pferden und was soll aus ohnehin verschuppten Arbeitern werden? Jeder Mensch besitzt eine mehr oder weniger röhige Kraft und will dafür gehalten und unterhalten sein. Man weiß ja wohl, daß es eine bescheidene Eselskraft oft weiter bringt, als das stärkste Pferd, aber wir reden jetzt von gefährdenden Rossen, die man so undankbar beseitigen will, und wenn nun auch die längsten und kräftigsten Finger des Arbeiters durch wasserelektrische Maschinen verdrängt werden, dann kann er sich mühsam zum Roßbrod mit Wasser sättigen. So ganz und gar soll denn doch das Vaterland nicht vom Wasser beherrscht werden. Vollends das elektrische Licht in alle Winkel zu verschleifen, ist vom Bösen. Die Leute werden ja ohnehin immer blinder, so daß wir uns bald Spähne von der Sonnenscheibe auf die Tische stellen müssen, wenn wir die ohnehin auch schon verwässerten Zeitungen lesen wollen. Entschieden Front machen gegen alle Wassermänner ist unsere Aufgabe und es giebt doch wohl andere Mittel, um uns zu elektrifizieren und zu beleuchten, was z. B. ein wohlbedachter und bedenklicher Vortrag meines Kalibers ganz wohl machen kann, wozu ich nicht genötigt bin, mich besonders zu empfehlen. Punktum Salutis.